

Die Verschwundenen.

Der Krieg hat nicht nur Staaten und Herrscher beseitigt. Auch unzählige der ganz kleinen Leute sind verschwunden, Typen, die zum Bilde unserer altgewohnten Erfahrung gehörten. In Wien, wo die Vergangenheit immer noch mit einem kleinen Flügelende hängen geblieben war, werden sie vielleicht wiederkehren. Nicht mit dem Schimmer früherer Gemütlichkeit, sondern robuster, ein wenig amerikanischer. Man tritt vors Haus. Der Einspännerstandplatz ist leer. Mit der Vielzahl der Wagen und Pferde ist auch der Wasserer fort, der dienstwillige, unermüdliche. Während die tieferen Kosselentler im Kutscherwirtschhaus zechten, ging er Sommer und Winter in Holzschlappen, immer geduckt und zuvorkommend, fütternd und mit dem „Rehhäutl“ den lastierten Kasten putzend. Eine zweite Figur der Ganzkleinen war der „Brotshani“. Im Zivildienst meist Bürgerlicher, war er in seiner neuen Würde auf der Dorfstraße zum Pikkolo. Um die Schultern hatte er ein breites „Schelbbondel“, und daran hing ein für die Körpermaße des Trägers meist viel zu großer Korb. Was war da nicht alles drin! Dünn und dick geschnittene Brotschnitten, schwarz und weiß, gemischt, heiß begehrt, „Scherzeln“, „Schusterladerln“, blank polierte Wecken, Kaisersemmeln, Mohlkücheln, Salzstriezel, Salzstängel und die märchenhaften „Gadtschiljas“, die wie Prinzen aus dem Orient gebräunt und geheimnisvoll unter der bleichen Gesellschaft des kundigen Griffes harrten. Der gewisse Gasthausgeruch nach zerlassener Zeit und gebrannten Zwiebeln schwebte wie ein bodenständiger Geisterhauch durch den Garten. Das gute „Bäpperl“ und der Truml erheiterten die Gemüter. Unausgesetzt erscholl der Ruf „Brotshani!“, „Schani — Brrot!“, dem gewöhnlich ein dünnes Echo aus der entgegengesetzten Ecke schüchtern antwortete: „Hausbrot g'fällig!“, bis der Zahlkellner den Gesuchten mit oder ohne „Beutler“ an die richtige Stelle wies. „Wo schläfst denn allerweil umarananda?“ — Das Brotshandasein war nicht sehr beneidenswert, aber wie geruht möchte man dem Brotshani die sanfteste Behandlung sichern, wenn man ihn nur erst wieder hätte!

Alljährlich um die Zeit der Kirchweih standen in unserer Gasse einige Tage lang die Buden der „Sebzeltweiber“. Was gab es da für Herrlichkeiten! Zu unterst die kleinen Stücklein fürs Kindervolk, dann terrassenförmig ansteigend die größeren Sachen und ganz oben die mächtigen Herzen mit den sinnvollen Sprüchen, deren weißgezeichnete Mythik erst später verständlich wird. Wir Gassenbuben versüßten höchstens über einen Kreuzer, aber dafür bekam man hier kleine Honiglückerl oder die berühmte eßbare Schühwiche, die man mit Wohlbehagen aus der winzigen Holzschachtel lecken konnte. Verschwunden ist der Mann mit den „Mandoletti“. Er trug die hochbeladene Tasse wie ein Jongleur auf dem Kopfe und langte das Ganze auf Wunsch mit kühnem Schwung herab. Da lag ein Wald von winzigen Stängelchen, und aufgereiht boten sich dem entzückten Auge Nüsse, Feigen, Stachelbeeren, Marillen und Pfannkuchen. Alles prachtvoll glasiert und jedes Stück nur einige Kreuzer! Als geborner Kunstfreund sah ich jeden Sonntag nachmittag auf der vierten Galerie des alten Carltheaters in der „Teufelsmühle auf dem Wienerberg“, den „Gigerln von Wien“ oder ähnlichen alten Theaterschäßen. Während der Pausen rief es dann durchs ganze Haus: „Bäckerei, Weinscharln!“ oder „Frish' Bier, Schinkensemmeln!“ oder gar nur „Frish' Wasser!“, und die das riefen, waren eine kleine, aber wohlangesehene Zunft. In den Wirtschhausgärten war neben dem Brotshani der „Salamutsch“ eine wichtige Persönlichkeit. Man konnte um zehn Kreuzer „Emmentaler und Salami gemischt“ haben, natürlich so zart geschnitten, so dünn wie indische Schleier. Der Mann mit dem Messer zwängte sich durch die Tischreihen; er war meist ein humorvoller Herr mit einem riesigen

„Böger“, aus dem die ganze Herrlichkeit seines Geschäftes einladend hervorsah. Unaufhörlich tönte sein Ruf „Duri! Duri! Käso! Salami! Frischlo! Salamutsch! Salamini! Da bin i!“

Und jede Stunde des Tages hatte ihren eigenen Handeljuden. Man brauchte keine Uhr und erkannte an dem Tonfall der Auser, ob es Gabelfrühstücks- oder Tausenlaffeezeit sei. Die meisten hatten gar nichts im Binkel, aber die Standhaftigkeit, mit der sie jahraus jahrein kamen und gingen, gab ihnen eine gewisse ideale Würde, und so erschienen sie mir wie die Schatten der sagenhaften Richter Israels. Auch der „Sandler“ ist fast verschwunden und mit ihm das „Baner-Fehen-Weiß“. Diese Arme war eingekühlt in Schmutz und Staub und schrie dumpf und mürrisch: „Dog bog sang feg!“, was aber in Wirklichkeit „Hoderlump, Hoderlump, Baner, Fehen!“ lautete. Die erhaltenen Lumpen zahlte sie nicht mit Geld, sondern mit — Geschirr. Mit tiefer Rührung erinnere ich mich meiner zerfesten Schulanzüge, die von meiner Mutter zu Tellern, Kaffeetassen oder Eierpeisereindeln gemacht wurden. Ich bewahre dem „Baner-Fehen-Weiß“ ein treues Andenken.

Eine ähnliche Figur war das „Labendweiß“. Diese Frauen hatten ihrem Ruf eine sicher sehr alte Melodie unterlegt, und ihre Einladung: „Kauf's an Labendl, Labendl! Zwa Kreuzer a Büschel!“ wurde oft gar nicht übel geungen. Manchmal hört man sie übrigens noch. Chorpenzier hat in seiner Oper „Louise“ die Arie der Pariser Straßenverkäufer, den „Cri de Paris“ musikalisch verwertet. Vielleicht geschieht einmal das gleiche mit Wiener Vorbildern. Auch der „Spielereikrowot“ kündigte sein Erscheinen durch ein halb lustiges, halb melancholisches Gedudel auf einer hölzernen Flöte an und der „Kastelbinder“ erschien mit einem Bariton solo: „Kastelbinder is do!“ — Und dann gibt es ein Runterbunt von kleinen Leuten zwischen ehrlichem Handwerk und halber Bettel: Hausmusikanten und Werkelmmänner, Platanenverkäufer mit weißen Mäusen oder Labageiten, Kaffendresseure, Tischellenvirtuosen mit Schalmei und Dudelsack und ähnliches Volk. Viele, fast alle wurden von den rauhen Händen der Zeit fortgewischt und mit ihnen manche trauliche Erinnerung an bessere Tage und bessere Menschen.

Richard Guttman.